

Exzerpt von R. König:

Klaus Hurrelmann/Erik Albrecht: Generation Greta – Was sie denkt, wie sie fühlt und warum das Klima erst der Anfang ist. Weinheim/Basel 2020

Generationen im Überblick: <https://unicum-media.com/marketing-wiki/generation-x-y-z/?portfolioCats=88%2C84%2C85%2C82%2C83>

„Jugendforschung ist Zukunftsforschung“. „Nach Jahren einer Großen Koalition, die viele Zukunftsthemen liegen ließ, lautete die gute Nachricht: Junge Menschen interessieren sich wieder verstärkt für Politik.“ (S. 7) Sie gefällt ihnen heute immer weniger. Sie müsste heute die Weichen für die Zukunft stellen.

Es ist der Unterschied in der Lebensperspektive, der die Jugend „schon immer zum Seismographen für zukünftige Entwicklungen gemacht hat. Doch noch nie zuvor in der Geschichte sind so junge Menschen so massiv auf die Straße gegangen, um ihr Anliegen“ zu artikulieren. (S. 8)

„Auf die beiden politisch sehr zurückhaltenden Generationen X und Y, deren Angehörige heute zwischen 20 und 35 bzw. zwischen 35 und 50 Jahre alt sind, folgt jetzt eine junge Generation Z, die sich laut zu Wort meldet. Wer nennen sie 'Generation Greta'“, weil Thunberg sie mit ihrem Klimaprotest „schon jetzt geprägt hat.“ (S. 9)

Dieses Buch will zeigen, was diese Generation „denkt“ und „fühlt und warum das Klima erst der Anfang ist.“ (S. 9)

1. Warum das Klima der Anfang ist

Seit Ende 2018 demonstrieren Schüler Freitags während des Unterrichtes für das Klima (S. 10). FFF hat seitdem in fast allen europäischen Ländern Fuß gefasst und auf andere Kontinente ausgestrahlt. (S. 11)

Durch den Schulstreik erfuhr man eine gewaltige öffentliche Aufmerksamkeit (S. 12). In D streitet man seit der Anti-AKW-Bewegung der 70er über die Energiepolitik. „Und doch hat es erst Fridays for Future vermocht, den Klimawandel ganz oben auf die politische Agenda zu bringen.“ (S. 13)

Der Wahlerfolg der Grünen bei der Europa-Wahl 2019 zeigt, mit Klima lassen sich Wahlen gewinnen.

„Seit einigen Jahren wird die Jugend wieder politischer. Gab um die Jahrtausendwende gerade einmal jeder dritte Jugendliche an, sich für Politik zu interessieren, ist es heute mit 45 Prozent knapp jeder Zweite.“ (S. 15)

Die Politisierung der Jugend hatte sich schon in früheren Studien – z.B. 2007 – angekündigt (S. 15). Die Generation der Millennials (heute 20-35 J. alt) wäre für Klimaschutz etc. nicht auf Straße gegangen: „Bringt doch nichts“, „Sie waren unter dem Eindruck des Beinahe-Zusammenbruchs des Weltfinanzsystems 2007 und der dadurch ausgelösten Wirtschaftskrise zu Beginn der 2000er Jahre damit beschäftigt, ihre eigene Schullaufbahn zu optimieren, um in Ausbildung und Beruf zu kommen.“ (S. 16) „So wurden sie zu

„Egotaktikern““. (S. 16) Sie bemühten sich eher im Stillen und Privaten, umweltbewusster zu leben.

„Die Generation der Post-Millennials, den nach der Jahrtausendwende Geborenen, ist da anders. Sie sieht sich vom Klimawandel existentiell bedroht und versucht, die politisch Verantwortlichen“ zum Handeln zu bringen (S. 16). Sie will Regulierung durch Politik.

„Die Millennials waren Egotaktiker, sie sind Ökotaktiker.“ (s. 17) „Sie kritisieren die politisch Machthabenden scharf, aber sie glauben an die Demokratie.“ (S. 17) Die Zustimmung zur Demokratie ist mit 77% bei den Jugendlichen „auf ein Allzeithoch“ gestiegen. „Sie wollen die radikale politische Wende innerhalb des existierenden politischen Systems.“ (S. 17) Denn sie würdigen D als eine friedliche, wohlhabende und sozial gerechte Gesellschaft. Zudem bewerten sie Entwicklung des Landes positiv, wie die letzte Shell-Studie zeigt. Die Studie macht aber auch deutlich, wie wichtig Umwelt und Klima „in der Wahrnehmung der jungen Generation geworden sind.“ (S. 17) 2002: machten diese Themen nur 62% Angst, 2019 waren es schon 71% (S. 18) Terroranschläge 2002: 71%, 2019 nur noch 66% (S. 18) Dito steigende Armut: 2002: 66%, 2019: 52%. (S. 18)

„Über zehn Jahre schaute sie von Jugendstudie zu Jugendstudie immer optimistischer auf ihr Leben. Nun ist der Trend gebrochen. 2019 sind es mit 58% drei Prozent weniger, die noch positiv an ihre Zukunft glauben (S. 18).

Vor allem die Bildungsstarken aus gutsituierten Elternhäusern sind skeptischer geworden. „Sie kennen die Szenarien der wissenschaftlichen Klimaforschung“ (S. 19). Wir rebellieren nicht gegen unsere Eltern, wir haben das Gefühl, sie „erziehen zu müssen“ doziert Lisa Neubauer in ihrem Buch *Vom Ende der Klimakrise* (S. 20).

Konkret fordert FFF, dass die Ziele des Pariser Klimaabkommens eingehalten werden, um die Erderwärmung auf 1,5 Grad zu begrenzen (S. 20).

Lt. Sascha Lobo sei „eine neue, hyperkomplexe Wirklichkeit“ eingebrochen in die „zuvor einigermaßen fassbare Welt“ (S. 21).

In D durfte das Klima fürs Erste das Kernthema der Gen. Greta bleiben. Aber: „Das Klima wird erst der Anfang sein.“ (S. 23)

„Es ist vor allem der Wandel auf dem Arbeitsmarkt, der der jungen Generation den nötigen Freiraum zum politischen Engagement gibt. Im Vergleich zur Jahrtausendwende haben Jugendliche heute ihre Sorge verloren, einen Arbeitsplatz zu bekommen. Die deutsche Wirtschaft ist fast ein Jahrzehnt lang ununterbrochen gewachsen.“ Hinzu kommt der demografische Wandel: die geburtenstarken Babyboomer gehen in Rente “ (S. 24).

„Auf 1,4 Mio. Babyboomer pro Geburtsjahrgang kommen nicht einmal 750000 Angehörige der heutigen jungen Generation. Für lange Zeit werden also deutlich mehr Menschen in den Ruhestand gehen als junge nachkommen.“ (S. 24)

Dass eine Generation, der es gut geht, auf die Straße geht, ist in D. nicht neu.

Schelksky's 'skeptische Generation der ersten großen deutschen Jugendstudie tat das noch nicht. (S. 25) Schelsky konnte zeigen, wie ein gemeinsamer Erlebnisrahmen bei einer Generation auch ähnliche Persönlichkeitszüge erzeugen können. (S. 25)

Die nachfolgende Generation, die sog. '68er kamen zwischen 1940 und 1955 zur Welt. Sie fand mit dem Wirtschaftswunder völlig andere Umstände vor und wurde „dauerhaft politisch aktiv.“ (S. 25)

„Wirtschaftliche Not und berufliche Zukunftsunsicherheit machen junge Menschen dagegen in der Regel nicht politisch, sondern führen dazu, sich auf die eigene Lebenssicherung zu konzentrieren.“ (S. 26) Es geht dann höchstens einen politischen Aktionismus, der anders gelagert ist. Es geht dann um materielle Forderungen. „Junge Generationen in Deutschland sind meist aus gesellschaftlichen Motiven auf die Straße gegangen, nicht für materielle Forderungen.“ (S. 26)

Auch den Klimastreiks von FFF liegen „altruistische Motive zugrunde“ (S. 26). Neu: die 68er begehrten gegen ihre Eltern auf. die heutige Generation will „ihre Eltern zu einem bewussteren Lebensstil erziehen.“ (S. 27)

Am ehesten ist FFF noch mit frühen Umweltbewegungen wie der AKW-Bewegung zu vergleichen (S. 27). Auch sie forderte eine Abkehr von der Konsumgesellschaft. Und wie die 68er positioniert sie sich „eindeutig außerparlamentarisch“ (S. 28).

FFF fühlt sich eher vom Christopher Street Day als vom Straßenkampf inspiriert (S. 28). Die Demos wirken wie Stras0enfeste. „Jede Form von Gewalt ist verpönt“ (S. 28).

„So sehr die Generation Greta der Politik misstraut, so sehr vertraut sie der Wissenschaft.“ (S. 30)

„Nach den Hitzesommern der vergangenen Jahre hat die junge Generation das Gefühl, einen Vorgeschmack auf den Klimawandel bekommen zu haben.“ (S. 31)

Auf einer Veranstaltung in Dortmund stellt Hurrelmann fest, dass die FFF-TN größtenteils weiß sind, keinen Migrationshintergrund haben und vom Gymnasium oder der gymnasialen Oberstufe stammen. Kann FFF „so wirklich eine ganze Generation prägen?“ (S. 33)

FFF will basisdemokratisch sein, man kritisiert in D deshalb, dass es eine kleine Führungsklique sei, die das Sagen habe. Und in manchen Schulklassen geht bei dem Begriff „Generation Greta“ ein Stöhnen durch die Reihen. (S. 35)

Aber ohne Greta T. gäbe es FFF nicht. Das eine damals 15-jährige solch eine Bewegung lostreten konnte, „sagt einiges über ihre Genration.“ (S. 36) Sie hat „ihre Genration gezwungen, eine Haltung zur Klimapolitik ... zu entwickeln. So machte sie ihre Generation zur 'Generation Greta'“ (S. 36)

Den Generationenbegriff gibt es in den Sowis seit den 20ern. Karl Mannheim konzipierte den Begriff. Seine Annahme: „Menschen, die innerhalb eines bestimmten Zeitraumes aufwachsen, werden in ihrer Jugendzeit von den Zuständen ihrer Gesellschaft in einer

solche Weise geprägt, das sich auffällig viele gemeinsame Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen ausbilden.“ (S. 37)

Mannheims Hintergrund war der 1. WK, der als historisches Großereignis junge Männer nachhaltig formte. Aber auch einschneidende technische, politische etc. Ereignisse können Spuren hinterlassen. (S. 37)

Schelsky hat diesen Ansatz zum ersten Mal empirisch über die Jugend nach dem 2. WK aufgenommen.

„Die entscheidende Forschungsfrage ist.: Welche Entwicklungen sind stark genug, um junge Menschen nachhaltig zu prägen?“ Welche Zuschreibungen funktionieren dabei. „Der Generationenbegriff ist also mit Vorsicht einzusetzen.“ (S. 37)

Allein: „Der Generationenbegriff ist ... mit Vorsicht einzusetzen. Zumal bis heute empirisch nicht nachgewiesen ist, dass Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen aus der Jugendzeit ein Leben lang erhalten bleiben.“ (S. 37)

Kritiker sprechen darum auch gerne vom Generationenmythos (S. 2´37). Zudem wird er heute auch im Alltag inflationär eingesetzt. Trotzdem wird hier „der Generationenbegriff im Sinne von der modernen Sozialisationsforschung“ verwandt (S. 38). „Greta Thunberg trifft einen Nerv in der Gesellschaft.“ Er besteht in dem „Gefühl von Stillstand in der Klimapolitik.“ und einer „seit Langem schwelenden Angst junger Leute vor dem Klimawandel“ (S. 39).

H. identifiziert in Ds Nachkriegszeit 6 Generationen:

- Nachkriegsgeneration (Jahrgänge 1925-1940, Schelsky´s skeptische Generation´)
- die hochpolitisierten 1968er, geboren zwischen 1941 und 1955, die sich mit dem autoritären Erbe ihrer Eltern kritisch auseinandersetzten.
- Babyboomer, geboren zwischen 1956 bis 1970, die geburtenstärksten Jahrgänge. Heute sind sie an den Schalthebeln in Politik und Wirtschaft (S. 40)
- Generation X, geboren zwischen 1972/1 und 1985, sie werden zur Zeit der Wiedervereinigung in wirtschaftlich und politisch unsicheren Zeiten erwachsen
- Generation Y, 1986-2000 geboren. Die Digital Natives werden in wirtschaftlich und politischen Krisenzeiten groß, erleben in ihrer Jugend die Weltwirtschaftskrise und die Terroranschläge in New York
- Die Generation der nach 2000 Geborenen (Gen. Z oder Greta) (S. 40)

Bis auf „Z“ waren alle bisherigen Bezeichnungen der Generationen symbolische Metapher (‘Skeptiker´ für die nüchtern agierenden Nachkriegler, X nach einem Buchtitel für eine rätselhafte Generation, Y für die sondierende und egotaktische Frage nach dem Sinn (Why/Warum) oder demografisch-historisch (Babyboomer, 1968er für die Studentenproteste). Z dagegen taucht weder zur Metapher, noch bildet es demografisch oder historisch was ab. „Der Name Greta aber tut das.“ Er steht stellvertretend für die „historisch unverwechselbaren Einstellungen und Haltungen einer ganzen Generation“ (S. 41).

Greta ist keine Durchschnittsvertreterin ihrer Generation. Nicht nur wegen ihres medialen Ruhms. Bei ihr wurden Asperger-Syndrom, OCD und Mutismus diagnostiziert. (S. 42) Ihre

Schwester leidet auch unter dem Asperger-Syndrom. „Die Eltern stehen zu ihrer Tochter und unterstützen sei in ihrem Schulstreik. Wohl auch deshalb, weil sie spüren, dass Greta hierdurch den Glauben an sich selbst wiedererlangt.“ (S. 43)

Am Anfang ihres Aktivismus stand die Recherche für einen Essay zum dem Thema. Erst dann folgte die Empörung (S. 44). Fundierte Sachkenntnis findet man bei vielen der Jugendlichen, die in D gegen den Klimawandel protestieren.

„Die Generation Greta treibt die Sorge um, dass die Welt schon in wenigen Jahren nicht mehr lebenswert sein wird.“ (S. 45) Dabei suchen sie den Schulterchluss mit andren Generationen. (S. 45) „Noch nie war das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern so harmonisch wie heute. Wenn Schüler auf die Straße gehen, protestieren sie gegen ein System ... nicht gegen ihre Eltern.“ (S. 46)

Zudem: „Die Generation Greta ist eine Generation der starken Frauen“ (S. 46). „Das wachsende Interesse von jungen Frauen an politischen Themen lässt sich schon seit 15 Jahren nachweisen.“ (S. 46) „Waren es im Jahr 2002 57 Prozent der 12- bis 25-jhregne Frauen, die ein politisches Engagement als ´nicht wichtig´ einstufen, so sind es heute nur noch 38 Prozent.“ (S. 47) Wichtig/teils wichtig: Anstieg von 31 auf 50 Prozent, leicht über dem der jungen Männer (S. 47).

Wegen „seines existenziellen und umfassenden Charakters“ spricht die Mädchen und Frauen die Umweltbewegung „noch stärker“ an. „Es handelt sic hum die Sicherung und Bewahrung von Lebensgrundlagen – und das ist eine Thematik, die Frauen mehr als die klassischen Politikthemen beschäftigt“, bei denen es um Macht und Herrschaft geht. (S. 47)

„Greta Thunberg steht also ... für ihre Generation.“ (S. 47)

Rückblick auf die letzten, die Gen. Greta prägenden Jahre:

„Während Großbritannien im Dauerkampf um den Brexit gefangen ist, erlebt Deutschland einen der längsten Aufschwünge seiner Geschichte.“ (S. 52)

Gleichwohl hat auch hier die soziale Ungleichheit zugenommen. So stehen 22 Mio. Menschen zwischen 18-40 48 Mio. Menschen übe 40 gegenüber: FAZ 2014: „Deutschland wird zur Rentnerdemokratie“ (S. 53).

Studie von 2019 zeigt, dass 85% der 17-27-jähigen glaubt, weit über das 67. L-jahr arbeiten zu müssen (S. 53) 68% der befragten 17-27-Jährigen haben Angst, „im Alter nur eine geringe Rente zu bekommen und arm zu sein“, was nach dem heutigen Stand der Gesetzgebung „absolut realistisch“ ist (S. 54). Viele fühlen sich den Älteren gegenüber benachteiligt: „84% sind überzeugt, dass der Staat auch in Zukunft eine gute Rente garantieren könne, wenn die Politik das wirklich wolle.“ (S. 54)

„Die Chancen der jungen Generation, durch eigenes Einkommen eine eigene Existenz aufzubauen, sind in den letzten 20 Jahren proportional zu den steigenden Immobilienpreisen gesunken.“ (S. 55) Man ist dabei auf die Hilfe der Eltern angewiesen.

Zudem sind junge Menschen überdurchschnittlich oft von befristeten Arbeitsverträgen und Zeitarbeit betroffen. (S. 56) Das Gefühl, dass die Älteren hinter sich ´die Leiter hochziehen´ breitet sich aus.

Aber es ist vor allem das Umweltthema, das „zurzeit eindeutig das größte Potenzial für einen Generationenkonflikt“ hat (S. 57).

FfF hat dabei „erfolgreich das Framing geändert. Statt Links gegen Rechts, argumentiert die Bewegung nun mit Jung gegen Alt.“ (S. 58) So gibt Neubauer in ihrem Buch der älteren Generation die Schuld und mault, das Schicksal ihrer Generation „werde vom Zusammenbruch der Ökosysteme überschattet“ (S. 58).

In vielen Aussagen Jugendlicher wirkt es so, als sei die Elterngeneration „kurz nach dem zweiten WK erwachsen geworden“ (S. 59). Aber niemand will etwas von einem Generationenkonflikt wissen. „Sie können ja jetzt probieren, etwas zu ändern“ (S. 59)

„Nach den Shell Jugendstudien kommen 42 Prozent der jungen Leute bestens mit ihren Eltern aus, weitere 50 Prozent sagen, sie kämen trotz gelegentlicher Meinungsverschiedenheiten gut klar. In den letzten 15 Jahren hat sich dieses Einverständnis ständig vergrößert. ... Nie war das Verhältnis zwischen Eltern und ihren Kindern so eng wie heute. ... Die jungen Leute nehmen ihre Eltern als Vorbild für die eigene Lebensgestaltung und haben hohen Respekt vor ihrer Lebensleistung.“ (S. 60)

Auch FfF will die eigenen Eltern und Teile der ältesten Generation „zu einer Solidarisierung mit ihrer Position bewegen.“ (S. 61) Dieser Schulterchluss-Strategie scheint aufzugehen.

CDU/CSU und SPD „tun sich schwer mit der jungen Generation.“ (S. 61) Beide müssen „die Umweltpolitik mit in den Kern ihres politischen Handelns aufnehmen, und glaubwürdig mit ihren traditionellen Themen verbinden (S. 61).

FFF lebt vom Bildungsbürgertum, will sagen: FFF „lebt von der politischen Begabung einer kleinen Gruppe von etwa 5 Prozent eines jeden Jahrgangs.“ (S. 64)

Inzwischen gibt es auch Teachers for Future, Scientists für Future etc.

Die meisten Jugendlichen der FFF-Bewegung „stammen aus Elternhäusern der gehobenen Mittelschicht und dem Bildungsbürgertum. Sie könne es sich leisten, freitags den Unterricht ausfallen zu lassen. Und ihre Familien dürfte es weniger schmerzen, die alte Ölheizung auszutauschen und trotz CO₂-Steuer zur Arbeit zu pendeln.“ (S. 65)

„Wer von Reduktionszielen spricht, darf von Umverteilung nicht schweigen“ schreiben dazu Luisa Neubauer und Alexander Repenning in *Vom Ende der Klimakrise*. So drehte sich FFF „von Anfang an“ auch um die Frage, wie der ärmere Teil der Bevölkerung nicht zum Verlierer eines klimaneutralen Umbaus der Wirtschaft wird. (S. 65)

„Dennoch fühlen sich nur wenige Jugendliche mit niedrigen Bildungsabschlüssen von den Protesten angesprochen. ... Die Stimme dieser Jugendlichen fehlt in der politischen Debatte bei Fridays for Future“ (S. 66).

Allein: „Bei der Landtagswahl in Brandenburg waren die Grünen mit 27 Prozent die stärkste Kraft unter den 16. bis 24-jährigen. Auf Platz zwei folgte schon die AfD mit 18 Prozent“, das Flüchtlingsthema ist hier für die Jugendlichen das zweitwichtigste Thema (S. 68).

Generation Greta ist „politischer als ihre direkten Vorgänger“ aus der Generation Y der heute über 20-Jährigen (S. 70). Diese „sind großen politischen Auseinandersetzungen noch aus dem Weg gegangen.“ (S. 70) Dabei diskutieren die Gretageneration wieder mehr mit den Eltern über die richtige Politik. Die Eltern haben großen Einfluss, Freunde auch (S. 70).

Ein Generationenbegriff überdeckt oft „die enormen Widersprüche innerhalb einer Generation. Auch zur Generation Greta gehören nicht nur Klimaaktivisten (S. 72). Die aktuelle Shell-Studie zeigte: Einige Gruppen in der Generation Greta sind gegen populistische Aussagen „alles andere als immun.“ Mehr als die Hälfte finden es zwar gut, dass D viele Flüchtlinge aufgenommen hat. Doch 68% sagen auch, man dürfe in D nichts Schlechtes über Ausländer sagen, ohne als Rassist beschimpft zu werden. (S. 72) Und knapp die Hälfte sagt, dass der Staat sich mehr um Flüchtlinge als um hilfsbedürftige Deutsche kümmere. Allerdings ist die Zahl derer, die sich links positionieren in den letzten 4 Jahren leicht auf 41% gestiegen (S. 73).

Nach der Shell-Jugendstudie von 2019 gibt es 5 politische Orientierungen in der Generation Greta:

- Kosmopoliten – lehnen alle populistischen Aussagen ab, sprechen sich klar für Zuwanderung nach D aus – ca. 12 % gehören dazu.
- Weltoffenen – distanzieren sich von den meisten populistischen Positionen, befürworten Zuwanderung, man glaubt aber, in D dürfe man nichts Schlechtes über Ausländer sagen, ohne als Rassist beschimpft zu werden. Ein Drittel denkt, die Regierung verschweige die Wahrheit. Ca. 27% gehören dazu. (S. 74)
- Populismus-Geneigten – stimmen der Mehrheit der Populismus-Aussagen zu. 50% von ihnen meinen, eine starke Hand müsse Ordnung bringen. Ein Teil befürwortet auch den Einsatz von Gewalt bei gesellschaftlichen Konflikten. Ca. 24% gehören dazu (S. 74)
- Nationalpopulisten – sie befürworten alle populistischen Aussagen – starke Hand, wieder Ordnung etc. Sie wollen auch deutlich weniger Zuwanderung. ca. 9 % gehören dazu. (S. 75)

„Damit stehen fast 39 Prozent Weltoffene und Kosmopoliten einem Drittel Populismus-Geneigten und Nationalpopulisten gegenüber. Dazwischen gibt es 28 Prozent Unentschiedene, die sich nicht eindeutig positionieren wollen.“ (S. 75)

Dabei gilt: „je besser sie sozial situiert und je höher der angestrebte oder schon erreichte Schulabschluss ist, desto eher neigt die Generation Greta also zu kosmopolitischer Weltoffenheit und gesellschaftlicher Toleranz.“ (S. 75)

Wer dagegen sozial prekär aufwächst und eine geringe Bildung hat, „der findet eher Sympathie an nationalen und autoritären Positionen und spricht sich gegen Zuzug von Menschen aus anderen Kulturen aus.“ (S. 75)

Genauso verteilt sich auch das Interesse an Politik: bei Schüler der Gymnasialen Oberstufen und Studenten „interessieren sich doppelt so viele für Politik wie im Rest der Generation.“ (S. 75)

„Das Abitur macht also den Unterschied. Der Erfolg in der Schule macht Abiturienten selbstbewusst. In der Oberstufe haben sie gelernt, faktenbasiert zu argumentieren.“ (S. 75)

Für Jugendliche mit niedrigem Schulabschluss stehen Ausbildung, Beruf und Geld verdienen ganz oben. Auch fürchten sie sich vor hohen Preisen (S. 76)

„Höhere Bildung gleich mehr Weltoffenheit – das gilt der Tendenz nach. Aber auch unter denen, die da Abi anstreben „unterstützen 18 Prozent populistisches Gedankengut“ (S. 76).

Unter denen mit niedrigem sozialen Status „befürchten 31 Prozent, daß sie aus eigener Anstrengung ihre soziale Stellung ... niemals werden verbessern können.“ (S. 77) Sogar unter denen mit hoher Position sind es noch 11%.

„Wer zum Populismus neigt, hat oft das Gefühl, vergessen zu sein.“ (S. 77) „30 Prozent der Jugendlichen haben heute einen Migrationshintergrund – die Hälfte von ihnen hat dabei einen deutschen Pass. Das prägt. ‚Toleranz bleibt Markenzeichen‘, titelt die Shell Jugendstudie 2019 dazu. Und tatsächlich scheint die Generation toleranter“ (S. 78). In „ihren Einstellungen unterscheiden sich Jugendliche mit Migrationshintergrund so gut wie nicht von solchen ohne.“ (S. 79)

„Politisch aktiv wird vor allem der weltoffene Teil der Generation Greta“ (S. 80) mit ihrer Fridays for Future-Bewegung. Sie gehören dem „Bildungsbürgertum“ an (S. 82). Die „Zu-kurz-Gekommenen“ dieser Generation „kommen aus wirtschaftlich sehr einfachen oder sogar prekären Elternhäusern“ (S. 80) Sie sind sehr skeptisch, dass es fair zugeht. „Sie würden nicht auf die Idee kommen, sich aktiv in die Politik einzumischen. Aber auch sie mischen die Politik auf, weil sie sich offen zu rechtspolitischen Positionen bekennen.“ (S. 80)

Zwischen diesen beiden extremen Gruppen stehen „die nicht eindeutig Positionierten, die Unentschiedenen.“ Sie sind gut gebildet und optimistisch. „Aber sie fühlen sich von der Vielfalt der Alternativen der Lebensführung überrollt.“ Viele wollen ein Leben wie ihre Eltern (S. 80) Politisch artikulieren sie sich wenig.

„Nur 15 Prozent der Wahlberechtigten waren bei der Bundestagswahl 2017 zwischen 18 und 30 Jahre alt, mehr als doppelt so viele dagegen über 60: 36 Prozent.“ (S. 83)

Deutlich weniger als 1 Prozent der Gen Greta sind Mitglied in einer Partei. Ihr Engagement findet außerhalb der politischen Parteien statt. (S. 84)

Organisationen, in denen man sich „offiziell registrieren muss“, sind für die Gretas wenig attraktiv. Das gilt auch für die Jugendorganisationen von Kirche und Gewerkschaften. (S. 85) „Sie hat einfach keinen Bock auf Parteien“ (S. 85)

Schon die Vorgänger der Gen Greta (die Y) hatten noch nie bei einer Bundestagswahl ihre Stimme abgeben können, wo nicht A. Merkel zur Kanzlerin gewählt wurde. Für die Gen G war Merkel schon immer da. „Und doch hat ihre Generation die CDU-Vorsitzende nie zur Bundeskanzlerin gewählt.“ (S. 85)

Die traditionellen Volksparteien verlieren an Zuspruch. (S. 86) Das Misstrauen bei den Jungen reicht weit über die FFF-Aktivisten hinaus.

71% der 15-21-Jährigen „unterschreiben laut der Shell-Jugendstudie 2019 die Aussage ‘Ich glaube nicht, dass sich Politiker darum kümmern, was Leute wick ich denken’“ (S. 87).

Aus Sicht der Generation Greta herrschte bei Umweltthemen bislang vor allem eines: Stillstand (S. 88), sie glaubt, die Regierung sei von Lobbyisten abhängig. „Vertrauen in Regierungsparteien schwindet“ (S. 89)

Reckwitz sieht die westlichen Gesellschaften in einem Paradigmenwechsel: Globalisierung, Abbau von Arbeitnehmerrechten und Privatisierung staatlicher Leistungen sowie mehr Rechte für Frauen und Migranten etc. und eine Vielfalt neuer Lebensweisen. „Dieses liberale Paradigma sei nun jedoch selbst in eine tief greifende Krise geraten“ (S. 91) “Der Aufstieg des Populismus ist ein Symptom dieser Krise.“ (S. 91)

Junge Leute schauen „mit neuem Blick auf die Umbrüche in der Gesellschaft“ (S. 91) „Viele aus der Generation Greta vermissen bei der etablierten Politik vor allem Konsequenz, wobei thematisch nicht immer der Klimaschutz an erster Stelle stehen muss (S. 91).

„Die junge Generation wählt inzwischen spürbar anders als die ältere“. Bei den Landtagswahlen 2019 in Brandenburg lagen die Grünen bei den unter 25-Jährigen mit 27% vorne (S. 93). Platz 2 – weit vor SPD und CDU: die AfD mit 18% (S. 93). In Sachsen lagen Grüne und AfD bei den Jungwählern mit 20% gleichauf, in Thüringen dann AfD 23%, Linke 22% und Grüne 13% (S. 93) bei den Jungwählern.

Allgemein gilt aber: „Strukturell stärkt die junge Generation die Grünen, während sie die AfD tendenziell schwächt.“ (S. 94)

„Die Auseinandersetzung zwischen den Themen der Grünen und den Themen der AfD fasziniert und erschreckt die junge Generation. ... Die Entscheidung zwischen Weltoffenheit und Nationalpopulismus hat das frühere Links-Recht-Schema bei jungen Menschen aus den vorangehenden Generationen abgelöst.“ (S. 94)

CDU und SPD wählten 2019 junge Leute nur zu 9 bzw. 12 % (S. 94). Die Jungen „können nicht erkennen, wofür sie wirklich stehen und welche Themen sie intensiv verfolgen. ... Jugendliche wollen von den Parteien klare Meinungen hören, zu denen sie eindeutige Positionen beziehen können.“ (S. 94)

Untereinander bleibt man befreundet, auch wenn der eine AfD, der andere grün wählt: „das ist ein Punkt, der eine Freundschaft ausmacht, verschiedene Ansichten zu haben und miteinander zu reden.“ (S. 95)

Viele meinen, die andern Parteien sollten die AfD nicht ausschließen, ‘weil ihnen das Konzept nicht gefällt’ (S. 95).

„In manchen Kreisen der Generation Greta scheint die Politik also weniger zu trennen, als es gesamtgesellschaftlich der Fall ist.“ (S. 95)

Wie können die Parteien die junge Generation für sich gewinnen?

„Zunächst über Themen.“ Alle, die Umwelt und Klima nicht thematisieren werden nur schwer Zugang zur Jugend finden. (S. 96)

Zum zweiten bleiben die beruflichen Chancen wichtig (S. 96)

Weiter wichtig: Bildung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Mietpreise etc. (S. 96)

Junge „gehen an eine Wahl mit der Frage heran, was es ihnen bringt, wenn sie sich für eine bestimmte Partei oder einen bestimmten Kandidaten entscheiden“ = eine „zweckrationale Haltung“ (S. 97).

Zudem fremdeln die meisten mit starren Strukturen und Abläufen. „Jugendliche sind ein ungeduldiges Publikum. Sie sind frustriert von der Komplexität von Entscheidungen und scheinbar endlosen Debatten im Vorfeld“ (S. 98).

Mitgliedschaft auf Probe wäre eine Idee, Jugendliche für die Parteiarbeit zu interessieren (S. 98). Oder: eine Jugendquote in Parteien (S. 99), Mindestwahlalter auf 14 oder 16 senken (S. 99).

In Ludwigsburg musst sich der 25-jährige OB-Kandidat Jakob Nowotny oft anhören, er sei zu jung für das Amt (S. 100).

Die digitale Generation: „Der Griff zum Smartphone ist für viele die erste und letzte Handlung des Tages – sofern die Eltern dabei mitspielen.“ (S. 102)

Sacha Lobo: „Eine durchschnittliche 16-Jährige hat bereits Hunderte Stunden in eine Kamera gesprochen und ihre Kommunikation immer wieder mit den öffentlichen Reaktionen abgeglichen.“ (S. 102) Man habe so „ein Gespür dafür bekommen was medial funktioniert und was nicht.“ Diese Generation gehe mit dem Digital „virtuos um intuitiv und völlig unbefangen.“ (S. 103)

Allerdings wird heute auch viel über die Gefahren des Internets diskutiert und über dessen Zukunft „neu verhandelt“ (S. 103) 5 US-Konzernen gehören dabei 70 % des gesamten Datenverkehrs (S. 103).

„Schätzungen zufolge kontrollierten Facebook und Google zusammen im letzten Jahr knapp 84 Prozent des globalen Marktes für digitale Werbung außerhalb von China. (S. 104)

Im Schnitt haben Eltern bereits 1300 Fotos und Videos von ihrem Kind in sozialen Netzwerken gepostet, wenn dieses 13 Jahre alt wird, schreibt die Kinderbeauftragte der brit. Regierung (S. 104).

Im Schnitt posten Kinder 26 mal am Tag, d.h. 70.000 Posts bis zum Alter von 18 J. (S. 104).

2002 gaben 26 % der 12-25-jährigen an, häufig im Internet zu surfen, 2019 waren es 50%. Am meisten nutzen sie es für Musik und Netzwerke, sowie Infos für Schule etc. (S. 105)

Immer mehr der Greta-Jugend schränkt „den Griff zum Smartphone freiwillig ein.“ (S. 106) Sie erkennen, dass sie sich in Facebook eigentlich „nur Nonsens“ ansehen, ohne „Mehrwert“

für sich (S. 106). Und die Skepsis wird größer: „60 Prozent kritisieren den fehlenden Datenschutz, monieren Hass-Sprache und Fake News.“ (S. 107)
Viele hängt dabei von Elternhaus ab, dass den Handykonsum dosiert und drosselt und so zum Einüben von Selbstdisziplin führt. (S. 108)

„Der Umgang mit dem Smartphone spaltet so die Generation. ... Die Engagierten mit ihrem guten Bildungshintergrund haben es gelernt, im entscheidenden Moment den Impuls zum Griff zum Handy zu unterdrücken.“ (S. 109)

103 Minuten pro Tag spielen die 12-19-jährigen virtuell, die Jungen ws. 146 Min., die Mädchen 57 Min. (S. 109). Nur 11% spielen nie. (S. 110)

„Die große Mehrheit der Jugendlichen allerdings kommt mit den digitalen Herausforderungen gut zurecht. Die meisten können virtuos mit digitalen Geräten und Angeboten umgehen, ... Diesen jungen Leuten ist es gelungen, die Risiken einer Überdosis von digitalen Impulsen abzuwehren.“ (S. 111)

Allerdings rutschen ca. 30% der Jugendlichen – meist Männer – immer mal wieder “in eine Abhängigkeitsschleife hinein“, aus der sie sich aber meist wieder befreien (S. 111).
Konzentration und Leistung sinken bei ihnen jedoch. 3 % von ihnen zeigen Suchtzeichen bezogen auf die digitale Welt (Online Spiele etc.) (S. 112).

Insgesamt gilt: „Die Generation Greta ist Warten nicht mehr gewöhnt.“ (S. 112)“Laut US-amerikanischen Studien haben 70 Prozent der Menschen unter 35 ihr Handy neben dem Bett, wenn sie schlafen. über die Hälfte sucht nach neuen Messages, wenn sie in der Nacht aufwacht.“ (S. 112)

Ohne WhatsApp kommen nur ganz wenige (Jugendliche) aus. Anstandsregeln lt. Shell-Jugendstudie von 2019: Bei Verabredungen sollte in 20 bis 30 Minuten geantwortet werden. Andere Nachrichten können auch mal einen Tag liegen bleiben.
Allein: „Auch wenn die Zahl der Bekannten deutlich größer ist, kommuniziert die Generation Greta vor allem mit engen Freunden.“ (S. 113)

„Selbst im Vergleich zu irren direkten Vorgängern, der Generation Y (derzeit zwischen 20 und 35), wirkt die Generation Greta deutlich pragmatischer. Für sie sollen technische Innovationen das Leben erleichtern, ... aber sicher nicht bestimmen.“ (S. 113)
Was Technik angeht, scheint sie „abgeklärter“ (S. 114). „Facebook ist bei ihr längst out“ (S. 114) Während Facebook für Ältere „der Inbegriff von Online-Aktivitäten“ ist, stellt es „für manche Digital Natives eine unbekannte Welt“ dar (S. 114). Sie benutzen Instagram und Snapchat (S. 114), hinzu kommen WhatsApp und YouTube. In den USA ist die Jugend im D in 9 verschiedenen Netzwerken aktiv.

Beim Thema Datenschutz „hat die Skepsis eher noch zugenommen. Vor allem beiden Mädchen, die auch in diesem Punkt kritischer sind als ihre männlichen Altersgenossen.“ (S. 115)

Ws. wird es wieder eine weibliche Stimme sein, die bald eine kritische Bewegung zur Sicherung des souveränen Internetzugangs fordern wird. Die Damen sind heute schon mehr

online als die Männer (93/90 % und nutzen das Netz deutlich stärker für Kommunikation (41/30%) (S. 116)

Klassische Medien im Abwind

Eine Papier Zeitung nehmen junge Leute kaum noch in die Hand (S. 116) und vor dem TV sitzen nur noch gelegentlich mit den Eltern. (S. 117)

Die meisten der Jungen „möchten die News so nebenbei angeboten bekommen, wenn sie gerade in den Netzwerken unterwegs sind. Nur 37 Prozent geben an, sich aktiv über das zu informieren, was“ in der Politik passiert. Die Tagesschau hat über 1 Mio. Follower auf Instagram. Die Meinungsführerschaft der klassischen Medien wird zunehmend infrage gestellt (S. 117) Aber: 82% halten die Nachrichten von ARD und ZDF für vertrauenswürdig. Bei YouTube sind es nur 7%, die die Plattform für sehr vertrauenswürdig halten. (S. 118) Noch schlechter sieht es bei Facebook und Twitter aus (S. 118).

Die junge Generation ist weniger anfällig für Fake-News. Der Grund: die nutzen eine Anker-Nachrichtenmarke – in GB z.B. BBC, Guardian, in D ARD und ZDF oder Spiegel Online. Die Wahl der Marke hängt oft stark vom frühen Einfluss der Eltern ab (S. 119).

Das Video von Rezo gegen die CDU ist typisch für das politische Denken der jungen Generation. Er argumentiert faktenbasiert, zieht daraus Schlussfolgerungen. Keine ideologische Auseinandersetzung um Prinzipien, sondern Bewertung und Einordnung von Sachverhalten. Politik ist so nicht mehr ideologische Glaubensfrage, sondern sein Spiel mit Lösungen (S. 120).

„Viele Jugendliche hat es irritiert, wie wenig die führende Regierungspartei auf eine im digitalen Format geführte öffentliche Debatte vorbereitet war. Die Distanz verstärkte sich (S. 122). „Die Kritik an Rezo war hilflos.“ (S. 122) Obgleich er wissenschaftlichen Daten zu kritiklos folgte, da es in vielen Bereichen nur sehr selten eine einheitliche fachliche Position gibt (S. 122).

Instagram ist spätestens seit der Europawahl 2019 zu einer der wichtigen und relevantesten Plattformen für die politische Kommunikation geworden, formuliert die Friedrich Ebert Stiftung (S. 122). Über diese Kanäle will die Generation Greta angesprochen werden. Das gilt z.B. auch für die junge Generation in Russland (S. 123).

Auch Digital Natives brauchen Digitalkompetenz

62% der Gretas glauben, die Digitalisierung bringe ihnen mehr Vorteile. Nur 5% sind skeptisch. Wobei man die Gefahren des Internets durchaus kennt. Aber nur 18% fühlen sich im Umgang mit Netzwerken ausreichend unterstützt. (S. 124)

Bis zu 300000 Euro kann es kosten, eine Schule mit 1000 Schülern flächendeckend mit WLAN in anreichender Stärke auszurüsten. (126)

„Die Schulen in D sind dabei, ihre pädagogische Autorität zu verlieren, weil sie nicht auf die tatsächlichen Herausforderungen des Alltagslebens der Jugendlichen eingehen.“ (S. 126) Das gilt vor allem für mediale und technische Kompetenzen. Die Generation Greta will besser auf die Digitalisierung vorbereitet werden – auch im späteren Beruf, als Lehrer ihrer

Einschätzung nach dazu heute imstande sind. In der McDonalds Ausbildungsstudie bewerten 41% der Jugendlichen deren Digitalkompetenz negativ, eine deutliche Steigerung in nur 2 Jahren (S. 127).

Was in jedem Unternehmen Standard ist, müsste auch für Schulen gelten: IT-Fachleute, die die Lehrer auch im Unterricht unterstützen (S. 127). Den Schülern fehlt es an grundlegenden Kompetenzen im Umgang mit Smartphones und Computern. Die können Deutsch-, Mathematik- oder Englischunterricht nicht vermitteln. (S. 128) Nötig ist ein „Fach ‚Medienkompetenz‘“ (S. 128) sowie ein „eigenständiges Fach Informatik mit Schwerpunkten auf Robotik und“ KI (S. 128f).

Regeln zum Handgebrauch in Schulen bergen Konfliktpotenzial. Nur Bayern hat ein landesweites Handyverbot in Schulen erlassen (S. 130). In allen anderen Ländern regelt das die jeweilige Schulordnung.

„Die Schule als handyfreie Zone was für ein Kontrast zum richtigen Leben. Bereits unter den Zwölfjährigen besitzen 95 Prozent heute ein eigenes Smartphone.“ (S. 132)

Aber: „Digital Native sind die Schüler nur im Wischen auf dem Bildschirm.“ (S. 133) Sie nutzen die Technik zumeist „äußerst passiv.“ (S. 133)

„Im Umgang mit digitalen Geräten ist nur ein Teil der Generation Greta firm. Mindestens jeder Fünfte ist technisch und inhaltlich überfordert.“ (S. 133) Nicht wenige glauben wohl bei Texten, dass auch gleich Satzbau, Wortwahl und Inhalt korrigiert würden – man muss nur was in den Computer reinkloppen. Der Umgang mit der digitalen Technik erinnert an die auf Unterhaltung, Konsum und Ablenkung ausgerichtete Nutzung von sozialen Netzwerken wie Snapchat oder Instagram. „kompetente Nutzer sind nur wenige“ (S. 134).

Nach einer internationalen Studie setzen die Lehrer in D täglich so wenige digitale Medien im Unterricht ein wie in keinem anderen Land (S. 134).

Nur 4% der Schüler nutzen Computer, Handy oder Tablets täglich in der Schule. In Dänemark sind es 81 %, in Kasachstan 24%. Es gibt weder Medienkunde noch das Fach Informatik. (S. 134) Jeder Dritte Achtklässler hat nur rudimentäre Kenntnisse, z.B. wie man einen Link in einem neuen Tab öffnet. (S. 135)

Innovative Unterrichtsmethoden wie ‚Flip the Classroom‘, wo Schüler ihre Hausaufgaben in der Schule (interaktiv-digital) mit den Lehrern machen, sind noch die Ausnahme (S. 138).

Beim digitalen interaktiven Unterricht geht es um „ein völlig neues Verständnis der pädagogischen Führungsaufgabe. ... Die Zeit der Bosse ist vorbei“, die der Moderatoren hat begonnen (S. 140).

Aber der interaktive Unterricht ist längst nicht überall die Regel (S. 142).

Generation Greta reibt sich an der Organisation Schule. Viele meinen, in verkrusteten Strukturen aus dem vorigen Jahrhundert zu leben: Räume, Abläufe durch Klingel zerhackter Schultag (S. 143). Was die Jungen wünschen, „ist ein rhythmischer Wechsel zwischen konzentriertem, aktivem Arbeiten mit Entspannungs- und Kreativphasen.“ (S. 143)

Lt. McDonalds Ausbildungs-Studie von 2019 will die Mehrheit der Jungen, dass Sozialkontakte, Umgang mit Geld, Konsum und Medien sowie politisches Engagement auf den Lehrplan gehören (S. 147).

Die Schule soll „zur erweiterten Familie werden. Die Lehrer sollen für alle Anliegen und Bedürfnisse ansprechbar sein. Das ist der Grund für den Wunsch ..., dass die Schule auch soziale Umgangsformen trainiert.“ (S. 154)

Aber sie müssen auch mehr Entscheidungen treffen als die Generationen davor (S. 154). Was ihre Vertreter wünschen: dass es in Schulgemeinschaften verbindliche Vereinbarungen über den Umgang miteinander gibt – z.B. über den Umgang mit Gewalt und Aggressionen (S. 155).

Gesundheitskompetenz ist heute wichtiger denn je geworden. Es spricht vieles dafür, dass auch in den Bildungs- und Lehrplänen von Schulen etc. zu verankern (S. 157).

Gen. Greta fordert Wirtschaftsunterricht ein – die Mac-Donalds Ausbildungsstudie 2019: 52% der jungen Leute fordern, die Schule sollte Wissen über wirtschaftliche Zusammenhänge vermitteln (S. 158).

Der Schulstreik ist eine Protestform, die es bislang noch nicht gab (S. 160).

In D ist das Fernbleiben vom Unterricht, ein Verstoß gegen die Schulgesetze der Länder, der mit einem Bußgeld geahndet werden kann, im Wiederholungsfall sogar mit Freiheitsstrafe oder Entzugs des Sorgerechts (S. 161). Für viele der Gretas ist es wichtiger, die Welt zu retten, als der Pflicht zum Lernen nachzukommen. Statt Fakten zu lernen, müsse Teamarbeit, Empathie etc. gelernt werden. Für frühere Generationen wäre es undenkbar gewesen, aus politischen Gründen regelmäßig die Schule zu schwänzen (S. 162).

Entsprechend groß ist die öffentliche Aufmerksamkeit. Manche Schulen suchen Kompromisse (S. 162). Damit teilen sie implizit die Losung, dass der Kampf gegen die Klimakrise wichtiger ist als Schule (S. 163).

Es gibt eine Spaltung, die sich „quer durch die Generation“ zieht (S. 165).

Es gibt 40% 'Bildungsstarke', die meisten aus „gut situierten Elternhäusern. Sie gehen gerne zur Schule und lernen selbstbestimmt.“ Sie sind im Politischen die Engagierten und ergreifen auch im Unterricht die Initiative (S. 166)

40% gehen ihren Weg, sind aber nicht so bildungsstark.

20 fällt es immer schwerer, den Anschluss zu finden. Trotz Fachkräftemangel ist es für sie schwer, einen Ausbildungsplatz zu finden (S. 167)

„Auch in der Schule gibt damit der Teil der Generation Grete den Ton an, der ihr den Namen verleiht – die hoch motivierten Schülerinnen an den Gymnasien. Fast die Hälfte der Generation besucht heut diese Schulform. Vor allem die Mädchen sind hier erfolgreich. Von ihnen besuchen 53 Prozent das Gymnasium, bei den Jungen sind es nur 42 Prozent.“ (S. 167)

„Das Abitur ist damit zum Goldstandard der deutschen Bildung geworden, eine Art Statussymbol der Mittelschicht.“ (S. 167)

Die Generation Greta ist die erste, „für die die alte Aufteilung in Gymnasium, Real- und Hauptschule kaum noch gilt. Die meisten Länder haben Haupt- und Realschulen zusammengefasst.“ (S. 168) Weil aber die leistungsstarken Schüler ins Gymnasium strömen, „ist das Arbeiten an nichtgymnasialen Schulen in den letzten Jahren immer schwieriger geworden.“ (S. 169)

„Die Idee der Schulen mit mehreren Bildungsgängen, durch leistungsgemischte Lerngruppen besonders schwächere Schüler zu fördern, lässt sich ... immer weniger realisieren. Wer es irgendwie schafft, der wechselt nach der Grundschule auf ein Gymnasium. Die Folge: Nach dem Wegfall der Hauptschule ist das inzwischen zweigliedrige Schulsystem nicht minder selektiv als das dreigliedrige zuvor.“ (S. 170)

Die Folge: Laut PISA-Studie hat sich die Bildungsungleichheit in D in einigen Bereichen noch verstärkt (S. 171).

In D existiert eine Gruppe von besonders lesekompetenten Jugendlichen, die auch international oben mitspielt. Zugleich liegen aber die auf den unteren Kompetenzstufen „hinter denen anderer Länder“. In D ist der Graben zwischen beiden Lagern so groß wie in keinem andern OECD-Staat der PISA-Studien (S. 171).

Und Hauptschulabschluss gilt für 64% der offenen Ausbildungsplätze nicht mehr als Qualifikation. Es gibt einen Trend zum Abitur (S. 172)

Und wer gar den Hauptschulabschluss nicht schafft (ca. 6% eines Jahrgangs), der hat fast gar keine Chancen mehr, eine Ausbildungsstelle zu bekommen.

Der Grund sehen wir in einer Gesamtschule in Bielefeld: überwiegend Schüler mit Migrationshintergrund, 50 % haben Probleme mit der deutschen Sprache. Auch die Lesekompetenz ist nicht voll entwickelt (S. 173). „Der eigene Schulabschluss hängt in D stark vom Bildungsniveau der Eltern ab“ (S. 1273).

In D leben ca. 3 Mio. Kinder in relativ armen Familien, d.h., sie verfügen über ein Haushaltseinkommen, das nominell weniger als 60% des dt. Durchschnitts beträgt (S. 174). Ein großer Teil davon bezieht Grundsicherungsleistungen ALG II, oft Hartz IV genannt). Die Mehrheit dieser Jugendlichen will zwar einen höheren Bildungsabschluss als die Eltern, aber nur wenige von ihnen wollen da Abitur (S. 175).

„In den meisten Fällen ist es der niedrige ökonomische und soziale Status der zugewanderten Familien in D., der über den geringen Leistungserfolg der Kinder und Jugendlichen entscheidet. Ethnische und religiöse Zugehörigkeit spielen hingegen nur eine sehr kleine Rolle“ (S. 175)

Der Anteil der Kinder, die in relativer Armut leben, ist in den vergangenen 10 J. „kontinuierlich angestiegen.“ (S. 175)

„In kaum einem anderen entwickelten Industrieland hängt der Schulabschluss der Kinder so stark vom Bildungsrad der Eltern ab.“ (S. 176) Das u.a. darum, weil der Lernerfolg davon abhängt, „ob die Schüler zu Hause das lernen, was sie im Unterricht lernen sollten.“ (S. 176)

„Wer mit Jugendlichen über ihre schwachen Leistungen in der Schule spricht, dem fällt auf, wie oft sie die Schuld für ihre Noten bei den Lehrerinnen und Lehrern suchen. ... Dabei ist die Fähigkeit, sich selbst einschätzen zu können, um dementsprechend zu lernen, oft der Schlüssel zu schulischem Erfolg.“ (S. 178)

Die Schwächen der Jungs

„Junge Männer aus bildungsfernen Elternhäusern ... bilden die Gruppe, die am höchsten von Bildungsarmut betroffen ist. ... Denn von der Bildungsexpansion profitiert haben vor allem junge Frauen.“ (S. 179)

„Dagegen sind Mädchen und junge Frauen geschickter darin, sich in der Tugend von Selbstdisziplin und Selbstorganisation zu üben.“ (S. 180)

„Junge Männer tun sich möglicherweise auch deswegen so schwer, weil ihnen im Alltag männliche Rollenbilder fehlen. In allen Erziehungseinrichtungen, besonders in Kindergärten, Grundschulen und weiterführenden Schulen, dominieren Frauen als Berufspädagogen.“ (S. 181).

Junge Männer haben auch größere Probleme als junge Frauen, mit dem veränderten Rollenbild klar zu kommen. Sie wollen nicht Weichei sein und flüchten oft in Macho-Muster. An Schulen mit leistungsschwachen Schülern ist zudem „eine zunehmende Verunsicherung und ein gesunkener Zukunftsoptimismus zu beobachten.“ (S. 181) Ohne Schulerfolg suchen sich Jungen oft andere Betätigungsfelder- oft in der eigenen Peergroup.

Nach Jugendstudien werden die eigenen Aufstiegschancen als sehr gut oder gut bezeichnet. Der Aussage „Jeder ist seines Glückes Schmied“ stimmen 59% der Jugendlichen zu (S. 183). Kommen die Jugendlichen aber aus einer Familie mit geringem sozialen Status stimmen 31% einer eher fatalistischen Position zu (S. 183).

Aufstieg ist auch nach den PISA-Vergleichsstudien in D „äußerst schwer zu bewerkstelligen“ (S. 183).

Deutschland steckt nur 6% seines BSP in die Bildung, „die meisten OECD-Länder und besonders deutlich die skandinavischen Länder liegen mit rd. 10 Prozent darüber.“ 10% wurde vor vielen Jahren auch in D für D beschlossen. „Aber passiert ist seitdem nur wenig“ (S. 184)

Einer der vielen Widersprüche des Arbeitsmarkts für die Generation Greta: Das Abitur ist ihr typischer Schulabschluss, aber er Wunschstudienplatz ist damit längst nicht sicher (S. 187). In der Medizin hat man einen Studienplatz nur mit einem 1,0-Abi sicher (S. 197). Man trifft auf einen Ausbildungsmarkt, der immer schwerer zu navigieren ist – und das, obgleich einen Arbeitgeber sehnlichst erwarten (S. 197). Denn eigentlich könnte man sich entspannt zurücklehnen: Die Generation Babyboomer wird in Rente gehen, und viele Stellen werden so

frei. Schon jetzt herrscht in manchen Branchen in D fast Vollbeschäftigung. mit Nachwuchssorgen.

79% Der in der McD-Studie Befragten gaben an, ohne Probleme einen Ausbildungsplatz bekommen zu haben. „Bei allen Sorgen ums Klima- was ihre eigene berufliche Zukunft angeht, sind große Teile der Generation Greta zuversichtlich.“ (S. 188) Allein: Sie werden sich auf befristete Arbeitsverträge einstellen müssen, viele müssen sich über längere Zeit als Soloselbstständige verdingen (S. 188).

Noch geht die Gen Greta in ihrer Mehrheit zur Schule. Anders als frühere Generationen kennen nur wenige Jugendliche berufliche Existenzsorgen. Aber: Der Job fürs Leben ist mit großen Erwartungen verbunden, und auch das macht Stress (S. 189).

Seit 2015, als der VW-Skandal zuschlugt, ist der Ruf der Branche als künftiger Arbeitgeber bei den 15-24-Jährigen um 6% gefallen (von 65% auf 59%). Noch schlimmer bei den Banken: von 44% auf 32% (S. 190). Gewinner: die Gesundheitsberufe, die Bauwirtschaft und das Handwerk.

Die Hälfte der Jugendlichen glaubt, dass sich ihr künftiger Beruf durch digitale Technik stark/sehr stark ändern werde (S. 190). Aber. Bildung, hohe Motivation etc. scheinen keine Garantie mehr zu sein für ein geordnetes Arbeitsleben mit gutem Einkommen (S. 192). „Die Entscheidung für einen Beruf bedeutet für die Generation Greta also eine Wette auf die Zukunft mit ungewissem Ausgang.“ (S. 193)

Den digitalen Wandel sehen die meisten positiv (S. 193) Arbeitgeber klopfen sie intuitiv nach guten Zukunftsperspektiven ab. (ebd.)

Eltern sind oft persönliche Berufsberater, was für Unis, Firmen etc. heißt, auch sie anzusprechen. Wer die Eltern überzeugt, hat gute Chancen, dass das Kind nachzieht (S. 194) „Nichts ohne meine Eltern“ lautet das Motto (S. 195).

„Die Generation Greta leidet an zu vielen Optionen: Wer studieren will, hat nicht mehr die Wahl zwischen vielleicht 200 oder 300 Studiengängen, ... Heute müssen“ sie zwischen 12000 Bachelorangeboten den passenden finden (S. 195).

„Arbeit bedeutet für die Generation Greta Selbstverwirklichung.“ (S. 198) Damit steht sie nicht allein. A. Reckwitz beobachtet eine ´postmoderne Authentitätsrevolution in der neuen Mittelklasse.“ (S. 198) Man möchte authentisch sein, auch in der Karriereplanung. Der Job soll Spaß machen, ausfüllen.

„Der Pragmatismus früherer Generationen ist einer anspruchsvollen und diffizilen Sinnorientierung gewichen.“ (S. 199)

2/3 wünschen sich heute „einen Arbeitszeit mit klar geregelterm Beginn und Ende.“ (S. 199) Ähnlich viele wollen einen Teil der Arbeit von zu Hause erledigen.

„In Zeiten von Massenarbeitslosigkeit nach der Jahrtausendwende und der Finanzkrise ein paar Jahre später mussten die Ypsiloner um ihren Berufseinstieg bangen“ und sich z.T. von Praktikum zu Praktikum hangeln. „Ihre Nachfolger plagten diese Sorgen nicht.“ (S. 200) „Nur noch jeder 4. fürchtet, selbst einmal arbeitslos zu werden.“ (S. 200)

„Diese gute Ausgangslage macht die Generation Greta anspruchsvoll.“ (S. 200) Im Arbeitsleben will sie „Erfüllung und Sicherheit miteinander verbinden ... Sie strebt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf an, will aber Arbeitsleben und Privatleben wieder trennen, deutlichere, klare Strukturen haben und nicht so offen gestalten, wie es die Generation Y tut.“ (S. 201) Und anders als ihre Y-Geschlechtsgenossinnen wollen die Greta-Damen „trotz ihrer eigeizigen beruflichen Ambitionen auf eine gute Partnerschaft“ nicht verzichten, sie „wollen keine Experimente eingehen.“ (S. 201) Aber die Gretas wissen, wie schwierig es in D ist, Familie und Beruf in Einklang zu bringen (S. 201). Schwer ist oder wird es auch, die Gretas zu halten. Reckwitz spricht von einem hohem Besonderheits- und Selbstentfaltungsanspruch des Lebens in der Kultur der Spätmoderne. Je höher dieser Anspruch, desto höher das Risiko, zu scheitern und enttäuscht zu werden.

„Wichtig ist es für Chefs deshalb, ständig Kontakt zu den jungen Leuten zu halten und sofort zu reagieren, wenn sich Kritik regt. ... Sie suchen Beachtung und wollen, dass ihre Chefs ihre Bedürfnisse ernst nehmen.“ Auch vor einem Burn-out haben sie „große Sorge“ (S. 202). Man will einen guten Beruf, aber wichtiger ist, dass es einem selber und dem Umfeld „gut geht“ (S. 203).

Zwar muss auch das Geld stimmen, aber das ist nicht das Entscheidende (S. 203). „Mit einem besonders hohen Gehalt lassen sie sich nicht ködern,“ wenn nicht auch andere Erwartungen erfüllt werden. Auch andere Privilegien werden nur gewürdigt, wenn sie als ernste Wertschätzung gemeint sind. Aber Geld spielt durchaus eine Rolle (S. 204). Man will ein gutes Leben wie die Eltern, aber nachhaltiger muss alles sein.

Leiterin eines Berufsausbildungszentrums: Innerhalb von fünf Jahren sei die Zahl der Lehrlinge um die Hälfte eingebrochen (S. 205) Eine „Zeitenwende“ in der dualen Berufsausbildung. Ihre Anziehungskraft „schwindet“ (S. 205)

Statt auf duale Ausbildung setzen die Gretas mehr auf Bachelor und Master. Heute bzw. seit 2013 schreiben sich mehr junge Leute für ein Studium ein als dass sie einen Ausbildungsvertrag unterschreiben. (S. 205). Umgekehrt haben immer mehr Betriebe Probleme, Azubis zu bekommen. Der sichere Job nach der Lehre ist das mindeste, was man biegen muss, um einen Azubi zu bekommen (S. 209). Auch Geflüchtete werden häufiger eingestellt. (S. 209)

Allein: 25% aller Studienanfänger brechen vorzeitig ab (S. 206)

Neu und sehr interessant: Das duale Studium, das dem konventionellen Studium wegen der ständigen Abstimmung zwischen HS und Betrieb oft überlegen ist (S. 210). Man ist praxisnäher. Zudem: „Die Generation Greta liebt diese Art der Ausbildung“ (S. 211).

Allein: Grundvoraussetzung für einen Ausbildungsplatz „bleibt ein guter bis sehr guter Schulabschluss“. (S. 211) Bei Jugendlichen in prekären Verhältnissen „steigen deswegen die Werte für Angst und Unsicherheit“ (S. 212) Dabei bleiben Jahr für Jahr viele Ausbildungsplätze unbesetzt.

Auch die angehenden Greta-Mediziner wollen einen bequemeren Job. Und wenn die Klinik die Erwartungen nicht erfüllt, zieht der Nachwuchs eben weiter, auch hier gibt es einen Fachkräftemangel (S. 215).

Höhere Bildung verschafft mehr Optionen – so die Logik der Gretas (S. 216). Weil heute so schnell neues Wissen produziert wird, wie noch nie, brauchen die Gretas „zugleich die Fähigkeit, es immer wieder neu einzuordnen. Statt Auswendiglernen wird so die Fähigkeit zur Informationsverarbeitung zu einer Schlüsselkompetenz.“ (S. 216)

Die Generation Greta will den Wandel zu noch mehr Digitalisierung und Globalisierung gestalten (S. 217).

Lehrlinge diskutieren ernsthaft, weshalb sie Dinge noch auswendig lernen müssen, die sie doch per Google auf dem Smartphone sofort finden können. „Unternehmen sind deshalb gut beraten, die Jungen mit den Älteren in Generationenteams zusammenzubringen. Die 50 bis 65 Jahre alten Kolleginnen und Kollegen aus der Generation der Babyboomer stehen für Ausdauer und Zuverlässigkeit, die jungen Leute für Schnelligkeit und digitales Multitasking.“ (S. 218)

Das Private

„Es hat sich etwas verändert im Verhältnis zu anderen sexuellen Orientierungen. Gay ist tatsächlich okay für große Teile der jungen Generation.“ (S. 219)

„Für sie gehört es zum Alltag, dass Menschen unabhängig vom Geschlecht lieben, wer ihnen gefällt, und ihre Identität selbst definieren.“ (S. 220)

„Kaum ein Jugendmagazin kommt ohne regelmäßige Berichte über nicht heterosexuell orientierte Personen aus.“ (S. 220)

Generation Greta „erntet die Früchte langer Kämpfe um die Menschenrechte von nicht heterosexuellen Menschen.“ (S. 221)

Fast einstimmig erklären sie, das sich Outen als schwul, lesbisch etc. sei für sei heute kein Problem mehr (S. 222). Wie in anderen Generationen auch definieren sich aber 90% als heterosexuell.

Weiter wichtig: Suche nach Zugehörigkeit, Harmonie und Vertrauen (S. 222). Ihr „erstes Mal“ erleben die meisten der Gretas mit 15 (S. 223). In ihrer ganz großen Mehrheit träumen sie „von der ganz großen Romantik, von Erfüllung und Glück.“ Man wünscht sich die romantische Liebe und die konfliktfreie Harmonie (S. 223).

Dazu gehört für die Mehrheit auch der Wunsch, eigene Kinder zu haben (S. 224): 71% der Mädchen und Frauen zwischen 12-25 wollen Nachwuchs, bei den jungen Männern: 64% (S. 224). „Diese Werte haben sich den letzten 15 Jahren in der Tendenz nicht verändert.“ (S. 224). Weiter gilt: Je besser das Verhältnis zu den eigenen Eltern, desto eher möchte man selbst eine Familie gründen. Weiter gilt: Je

höher der Bildungsabschluss, „desto größer ist der Wunsch nach Familiengründung.“ (S. 225)

Die Zeiten sind vorbei, in denen Jugendlichen ihre Eltern eher peinlich waren (S. 225). 42% sagen in der Shell-Studie 2019: „Wir kommen bestens miteinander aus“ 50 weitere % kommen mit ihnen „gut klar“ (S. 225)

Eltern sind die ´wichtigsten Vorbilder´ (S. 225).

Wollen Sie ihre eigenen Kinder so erziehen wie ihre Eltern sie erzogen haben? 1985 antworteten 53% positiv, 2019 74% (S. 226). Besonders stark ist die Zustimmung bei Jugendlichen, deren Eltern einen hohen Bildungs- und Berufsstatus haben. Je niedriger, desto mehr Spannungen gibt es (S. 226).

Bei der Mehrheit der Gretas „strahlt das enge Verhältnis zu ihren Eltern dagegen sogar auf die Freizeitaktivitäten aus.“ Jugendliche unternehmen immer mehr mit ihrer Familie (S. 227). Fast ¼ gibt das als häufigste Aktivität in einer normalen Woche an. So wird es für Eltern immer normaler, „mit ihren 20 oder 30 Jahre alten Kindern zusammen in den Urlaub zu fahren. Vorbei sind die Zeiten, als Eltern stolz waren, wenn ihre Kinder mit 16 Jahren noch ein letztes Mal mit in die Ferien fuhren.“ (S. 227) Heute ist das anders. „Auch aus wirtschaftlichen Gründen. Die Generation Greta geht eine strategische Allianz mit den Eltern ein“ (S. 227)

So können sie bis zum 30. L-jahr „unbeschwert ´Kinder´ sein. ... Ein Drittel der 22-bis 25-Jährigen lebt noch bei den Eltern. ... Die Eltern akzeptieren das meist gerne.“ (S. 227)

Die Motive für den Verbleib im Hotel Mama sind nachvollziehbar: überfürsorgliche Eltern, die Eltern sind heute tolerant und offen, die eigene Kasse wird geschont und man muss die angestammte Komfortzone nicht verlassen. Allerdings bleibt die persönliche Selbstständigkeit auf der Strecke. Vor allem junge Männer bleiben länger zu Hause, auch wenn sie schon mit einer Partnerin zusammenleben und berufstätig sind (S. 228).

Für die Gretas muss später alles stimmen: „eine stabile Beziehung, eine abgeschlossene Berufsausbildung, ein sicherer Job und ... die passende Wohnung. Im Schnitt bekommen junge Menschen deshalb erst nach dem 30. Lebensjahr Kinder.“ (S. 228)

Das heute am meisten verbreitete Modell ist die vollzeitige Erwerbstätigkeit des Mannes und die teilzeitliche der Frau. „Die junge Generation befürwortet dieses Modell. Nur eine Minderheit plädiert dafür, sich Kinder und Karriere gleichberechtigt zu teilen. Die Mehrheit orientiert sich an einem traditionellen Muster: Nur acht Prozent der jungen Frauen wollen mit Kindern in Vollzeit arbeiten. Bei den Männern sind es 41 Prozent.“ (S. 229)

„Beide stimmen ... darin überein, dass bei Kindern die Frauen beruflich zurückstecken. Dabei haben die Frauen sogar noch eine etwas traditionellere Vorstellung von der Vaterrolle als die Männer selbst. Der Mann soll der Hauptnährer der Familie bleiben“ (S. 229)
Allerdings wünscht sich im Osten Ds ein größerer Teil Geschlechtergerechtigkeit als in West-D (S. 229).

„Die Orientierung an älteren Mustern der familiären Arbeitsteilung ist überraschend.“
Denn im Bildungssystem befinden sich die Frauen seit über 20 J. auf der „Überholspur“ (S. 230) In D fehlt offenbar eine „geeignete Infrastruktur zur Entlastung bei Haushalt und Kinderziehung. (S. 230)

„Jungen hinken physisch und kognitiv in ihrer Entwicklung den Mädchen hinterher.“ (S. 231) In der Generation Greta haben die Frauen längst die besseren Abschlüsse und ihre Rolle erweitert – arbeiten in der Bundeswehr, im Fußball, in der Politik etc. (S. 231).

Junge Männer dagegen erweitern ihr Rollenspektrum nur zögerlich (S. 231). Das ist gleichzusetzen „mit einem Mangel an Bereitschaft“ bei den jungen Männern, „den Anforderungen moderner Gesellschaften gerecht zu werden.“ (S. 233) Den „gut Gebildeten“ unter ihnen, wird das aber immer klarer (S. 233). „Die Hälfte der männlichen Jugendlichen findet es inzwischen wichtig, in Teilzeit arbeiten zu können, wenn sie eigene Kinder haben.“ (S. 233)

Gen Greta liebt natürlich auch online (S. 234). Doch viele Gretas sagen: „ich würde mich nicht mit einer fremden Person treffen, um mit ihr zu schlafen“ (S. 234).

„Studien zeigen, dass vor allem der Teil der Generation Greta sextet, der ohnehin sexuell aktiver ist.“ (S. 236)

„Die große Mehrheit der Generation Greta betrachtet Sex als einen festen, aber nicht besonders herausgehobenen Bestandteil von Liebesbeziehungen“ (S. 237).

„Auch wenn die Generation Greta tolerant gegenüber andern sexuellen Orientierungen ist – das Coming-out ist für viele auch heute immer noch schwer.“ (S. 238) 40% der Eltern kommen mit der sexuellen Identität ihrer Kinder nicht zurecht (S. 239).

Kapitel 12: Warum das Klima erst der Anfang ist

Aus dem engsten Kreis der FFF-Aktivisten „dürfte sich in den kommenden Jahren eine neue politische Kraft bilden. Die 68er bliesen zum ´langen Marsch durch die Institutionen´: die Generation Greta treibt bislang ebenjene Institutionen von außen vor sich her.“ (S. 245)

„Politisches Engagement ist wieder hip geworden in der jungen Generation.“ (S. 245) FFF hat viele zu Politprofis gemacht. Sie haben gelernt, Demos zu organisieren und ihre Botschaften medial zu verbreiten (S. 245).

Und das Klima ist erst der Anfang. Denn alles muss sich ändern, „damit sich das Klima – und damit die Welt, in der wir leben – nicht zu stark verändert.“ (S. 245)

In Sachen Ernährung ist die junge Generation bereits Vorreiter: Deutlich mehr Junge leben vegetarisch oder vegan. (S. 246) Und ihre Eltern bringen sie dazu, kein Plastik mehr zu kaufen oder per Bahn in Urlaub zu fahren.

Die Mehrheit der Vorgängergenerationen „war hauptsächlich mit sich selbst und der Sicherung ihrer schulischen und beruflichen Karriere beschäftigt.“ (S. 246) Die Gretas oder „Post-Millennials“ sind anders. „Sie sehen sich vom Klimawandel existentiell bedroht und betrachten es als ihre Aufgabe, aktiv dagegen vorzugehen.“ (S. 247) So schnell werden sie aus der Öffentlichkeit nicht mehr verschwinden (S. 248).

Und die Gretas suchen den Schulterschluss „mit ihren Freunden, Eltern und Großeltern. Politisch verleiht ihnen das enge Verhältnis innerhalb der Familie Überzeugungskraft“ (S. 250).

Weitere Thesen von Hurrelmann, die er dann näher erläutert: Die Generation Greta wartet nicht auf die Parteien, „Parteien lassen sie kalt“ (S. 250).

„Die Generation Greta denkt digital“ und nutzt digitale Medien auch, um ihre politischen Aktionen zu koordinieren (S. 250).

Sie „will interaktiv lernen“ (S. 251) und sie will für das Leben lernen (S. 251).

Aber sie besteht aus verschiedenen Gruppen. Denen mit Lernschwierigkeiten fehlt die Unterstützung in der Schule, die Gretas scheinen sich wieder mehr für Gerechtigkeit zu interessieren.

Ja und sie treffen auf einen Arbeitsmarkt, „der schon längst auf sie wartet.“ (S. 251) Und Glück sucht man wie jede andere Generation auch „jenseits der Arbeit. Frauen und Männer haben deutlich mehr Spielraum, ihre eigene Identität zu definieren“ (S. 252)

Der Limawandel kommt den Wertorientierungen der Jungen entgegen: „Weniger Konsum kann weniger Arbeit bedeuten, um diesen zu finanzieren.“ Die gewonnene Zeit will man „insbesondere mit Freunden und Familie verbringen.“ (S. 252)

In den letzten 15 Jahren ist bei den Jungen vor allem das Umweltbewusstsein stark angestiegen, parallel zu der positiven Bewertung des politischen Engagements (S. 252). Man will Klimagerechtigkeit und bezieht dabei auch jene ein, „die wirtschaftlich prekär leben“ (S. 253). Werte, die Sinn und Lebensqualität betonen, stehen hoch im Kurs (S. 253). „Dazu gehören ein guter Lebensstandard, aber auch Gesetz und Ordnung zu respektieren sowie fleißig und ehrgeizig zu sein.“ (S. 253) Materialistische Orientierungen wie persönliche Macht, Durchsetzungskraft verlieren an Bedeutung.

Alle diese Tendenzen sieht H. „*besonders stark bei den Mädchen und jungen Frauen ausgeprägt*.“ (253) „Sie sind die Trendsetter. ... Die Männer sind im Vergleich stärker materialistisch und auf Macht und Einfluss ausgerichtet und betonen die Werte von Tradition und Konformismus stärker als die Frauen.“ (S. 253)“

<https://www.otto.de/p/acer-predator-orion-5000-po5-625s-gaming-pc-intel-core-i9-11900k-rtx-3080-32-gb-ram-3000-gb-hdd-1024-gb-ssd-luftkuehlung-1378324946/#variationId=1378324947>